

# Predigt zu Epiphanie

(Evangelium nach Matthäus 2,1-12)

von Pfr. Dr. André Golob

---

Wie kann man behaupten, die Heilige Familie sei arm gewesen, wenn doch Magier aus dem Orient - Königen gleich - dem neugeborenen Jesuskind Gold und Schätze dargebracht haben? Diese Frage stellte sich Albert Schweitzer, als er noch ein Kind war. Er musste da wohl an manche Krippendarstellungen denken, wo die heiligen drei Könige vollbeladene Kamelkarawanen hinter sich herziehen.

Doch die Geschichte von den Magiern aus dem Orient ist keine historische Erzählung. Sie hat sich nicht so zugetragen, wie man sie in der Zeitung lesen könnte. Wir müssen lernen hinter die Bilder der Bibel zu schauen. Sie wörtlich zu nehmen hieße, ihren eigentlichen Gehalt, ihre Weisheit, Kostbarkeit und Heiligkeit zu ignorieren. Machen wir nicht die Fehler, die manche Muslime machen! Seien wir keine Fundamentalisten, sondern öffnen wir uns den Bildern der Heiligen Schrift! Hinter ihnen erkennen wir die wahren Schätze.

Auch die heutige Geschichte aus dem orientalischen Buch, das sich Bibel nennt, dient nicht der Berichterstattung, sondern der Orientierung. Interessant: *Orientierung* kommt von *Orient* (= Morgenland). Orientierung meint deshalb mehr als unsere nüchterne, abendländische Begrifflichkeit und Logik. Sie offenbart sich in einer Sehnsucht, die Menschen dazu führt, einem Stern zu folgen. Und diesem Stern in tiefer Nacht hat Gott seine Verheißung geschenkt.

Dass man die biblischen Geschichten nicht als Tatsachenberichte missverstehen darf, ist jedoch nicht wirklich vielen Menschen bewusst. Auf einem Vortrag in Neuötting sagte eine Frau zu mir: „Ich habe das Gefühl, mein ganzes Leben von der Kirche hinters Licht geführt worden zu sein. Erst jetzt beginne ich mich von meinem Kinderglauben zu befreien und erwachsen zu werden.“

Es gibt tatsächlich Kirchen, die kein wirkliches Interesse haben, aufzuklären und etwas zu ändern. Grundsätzlich tun Kirchen sich schwer, etwas zu ändern, zu revidieren. Denn man hat Angst, seine Autorität zu verlieren, wenn man etwas infrage stellt, dass man früher als unfehlbar betrachtet hat. Um dieser Unbeweglichkeit zu entkommen, wurde damals unsere alt-katholische Kirche gegründet.

Viel lieber bleibt man da beim Alten. Bei den Berichterstattungen zum Tod des früheren Papstes Josef Ratzinger musste ich an den Jugendgebetstag in Köln denken. Dort versprach Benedikt XVI. allen einen Ablass, die im Kölner Dom dreimal die Kopfreliquien der heiligen drei Könige umschritten. Ratzinger, ein namhafter Theologieprofessor, wusste natürlich, dass es sich bei den drei Schädeln nicht um die der Sterndeuter aus dem Morgenland handelt. Es sind vielmehr Beispiele menschlicher Gewinnsucht. Der Reliquienhandeln war im Mittelalter eine Haupteinnahmequelle der Kirche. Und manche Kirchen wurden über die Grenzen ihres Landes berühmt, weil sie mit einer besonderen Reliquie aufwarten konnten – dem Knochen eines bedeutenden Heiligen, dem Leichentuch Jesu oder eben der Häupter der heiligen drei Könige. Dorthin zu pilgern bedeutete, die Zeit im Fegefeuer abzukürzen. Angst spielte dabei eine bedeutende Rolle.

Doch wo steht, dass es drei waren und dass es Könige waren? Trotzdem gewährt ein Kirchenführer, ein Theologieprofessor, der es besser weiß, einen Ablass für das Umrunden der drei Köpfe? Ich kann mir das nur mit der Arroganz gegenüber dem Kirchenvolk erklären, das man bewusst im Dunkeln sitzen lässt.

Obwohl: Eigentlich hat hier die christliche Legende gut daran getan, die Erzählung auszuschnürceln und vollends zum Märchen zu stilisieren. Denn der Mensch ist ein König, wenn er seinem Stern folgt. So macht es Sinn, dass die Sterndeuter selbst zu Königen werden.

Eine Suche nach der Menschlichkeit beschreibt die Geschichte von den Weisen aus dem Morgenland, ein Wallfahrt zum Herzen, eine Pilgerreise zur Entdeckung Gottes in der Gestalt der Menschlichkeit. So sollte man von einem jeden Neugeborenen denken können, es stünde über seiner Wiege ein Stern am Himmel, der zeigt, aus welcher Heimat er zur Welt gekommen, und ihm den Weg zurückweist ins Paradies.

Die Sehnsucht nach dem Paradies - unserer Herkunft - wohnt so tief in uns; wir könnten gar nicht leben ohne Aussicht und Hoffnung auf dieses Geborgenheit. Das Wissen, das wir alle in den warmen Händen Gottes entstanden sind und in sie zurückkehren, gibt uns Kraft, wenn die Nächte finster sind und uns dunkle Gefühle und Ängste überkommen.

Doch in unserem Inneren gibt es nicht nur die Könige, die auf der Suche sind nach einem Paradies. Es gibt auch ihn, den König Herodes, der wutschnaubend mit dem Fuß stampft

und laut durch den Saal schreit, dass sich Gefühle, Träume, Sehnsüchte, Visionen, Gedanken dieser Art nicht geziemen in unserer Welt. Denn anzupassen hat man sich im Reich des Herodes. Man hat den Status quo zu wahren.

Fast möchte man beten für einen jeden Menschen, dass er diesen König meidet, umgeht, ja flieht. Da er nie nach Hause kommen wird, wenn er nicht einen Umweg um die Schreckgestalt dieses Fürsten macht. Es ist nötig das stolze Jerusalem und seine Mauern zu verlassen, um das kleine Bethlehem zu finden, getreu dem Stern. ... Bilder, die ins Hier und Jetzt verweisen, auf unsere Lebenssituation.

Im Herzen eines jeden Menschen leben wunderbare Verheißungen, geschrieben von den Fingern Gottes vor aller Zeit – ich betonte das bei jeder Taufe. Und die Erde steht still und die Sterne hören auf sich zu drehen, wenn die Magier und Könige niederfallen vor der Gestalt eines Kindes, um es anzubeten. Wenn wir fähig werden, im noch nicht Vollkommenen, im noch Unfertigen, im Anfanghaften das Große zu sehen, die Berufung zu entdecken, wird diese Welt Frieden finden. Wenn wir das Kleine nicht geringschätzen, sondern seine wahre Größe zu ahnen beginnen, wenn wir merken, dass es kein Oben und kein Unten gibt, sondern nur eine einzige Welt Gottes, dass das Unten nicht niedrig ist und das Hohe nicht stolz sein muss, sondern alles sich zusammenfügt unter den Händen Gottes.

Nun erzählt die Legende, die Magier hätten Gaben dargebracht, Gold, Weihrauch und Myrrhe. Und es sind Geschenke, die uns aufmerksam machen sollten, da sie ausdrücken, was das Kind in der Wiege ausmacht, was in ihm lebt und reifen wird und in Erscheinung tritt. Denn Geschenke werden gemacht, die passen. Es gibt nichts, was sinnloser und überflüssiger ist, als ein unpassendes, unüberlegtes Geschenk. Die Könige sind hingegen weise Schenker.

Gold hätten die Magier dem Jesuskind zu Füßen gelegt. Es ist ein Metall, das unter ungeheurem Druck entsteht und unter unvorstellbaren Temperaturen. Es ist ein Metall, das höchst selten Verbindungen eingeht mit anderen Mineralen – es besitzt eine besondere Reinheit. Es wird rein bleiben für immer. Wir sollten daran denken, dass auch das Kostbarste in unserem Herzen so geboren wird, oft unter ungeheurem Leid, ungeheurem Druck. Und in jedem Menschen gibt es von diesem Gold zu entdecken, je mehr man ihn liebt, desto mehr jeden Tag.

Es käme darauf an, dass wir den Menschen sehen lernen mit Gottes Augen, um Gott darin zu finden. Und wir würden erkennen, dass ein jeder Mensch in sich kostbar ist wie Gold und dass es etwas gibt in seinem Leben, dass ihn zum König oder zur Königin macht - jeden und jede von uns.

Und auch Weihrauch sei dem Jesuskind dargeboten worden. Auch wenn manch Alt-Katholik darüber die Nase rümpfen mag - so war es nun mal. Die Ägypter nannten es, ins Deutsche übersetzt, „das, was zu Gott macht“, wenn sie vom Weihrauch sprachen und sie malten dabei das Bild der menschlichen Seele, wie sie sich erhebt, einem goldenen Vogel gleich, zurück zu den Sternen, zu ihrem Ursprung. Ein Bild von uns Menschen in unserer Sehnsucht und dem Heimweh nach der Ewigkeit und göttlichen Geborgenheit.

Dazwischen das Heilmittel Myrrhe, es verweist auf unseren irdischen Weg, unserer Endlichkeit und Sterblichkeit. Wir dürfen ihn gemeinsam gehen. Und es gibt viel, das Herz eines Menschen zu trösten, im Leid, im Schmerz und viel zu erwecken an Hoffnung und Kraft, unterwegs auf der Pilgerschaft zur Ewigkeit. Wenn die Menschheit es doch nur verstünde, aus dieser Tatsache geschwisterliche Solidarität zu ziehen. Stattdessen Gewalt und Krieg.

Eine alte, wunderschöne Legende erzählt von einem vierten König, der hörte in seinem Reich in Russland von dem Herrscher der Ewigkeit, der zur Welt kommen sollte, und machte sich ebenfalls auf, ihn zu suchen. Er nahm mit sich die schönsten Leinentücher, gebleicht in der Kühle des Schnees auf den Bergen seines Landes, sowie die schönsten Perlen vom Flussgrund der schimmernden Ströme und nahm ferner mit sich vom Honig der kostbarsten Blumen und Blüten auf den Feldern der Steppe.

Dieser König, sagt die Legende, war noch nicht weit unterwegs, als er Armut begegnete. Und er opferte sein Tuch, damit Aussätzige, Lepröse, die Hitze des Fiebers und der Glut ihrer Krankheit auf der verwundeten Haut kühlen könnten an den feinen Leinentüchern seines Landes. Er opferte seinen Honig einer Frau, die nicht wusste, wie ihr Kind zu ernähren, und er opferte seine Perlen für ein Dorf, in dem man vor Hunger begann zu sterben.

Schließlich besaß dieser König gar nichts mehr, was er dem unbekanntem neuen König hätte schenken können. Und sogar der Stern am Himmel versank vor seinen Augen, so dass er ein Landstreicher wurde, so wie immer, wenn Menschen ihre Hoffnung verlieren. Da er nichts mehr zu geben hatte, opferte er schließlich dreißig Jahre seines eigenen Lebens für den Sohn einer Frau, der als Sklave zum Galeerendienst verurteilt wurde.

Zerbrochen, zerlumpt und zerschlagen kam dieser König nach Jerusalem, dreiunddreißig Jahre zu spät, rechtzeitig aber, den König der Ewigkeit wiederzuerkennen am Kreuz inmitten des Leides. Denn der leidende Mensch verdient jedes Opfer, und der Gott, der erscheint in der Gestalt der Menschlichkeit, will all unsere Güte, unser Mitleid und unser Verstehen grenzenlos, wie er selbst es ist. Aller Reichtum unserer Hände wird noch goldener, noch kostbarer, wenn wir ihn zum Geschenk machen der Armut und der Kleinheit.

Amen